

Bild - und Mediendidaktik

Reader zur praktischen Medienarbeit in Gemeinde und Schule



Erarbeitet und zusammengestellt von
Rainer Steib
Fachstelle für Medienarbeit der Diözese Rottenburg-Stuttgart
Sonnenbergstraße 15
70184 Stuttgart
Fon 0711/1646-3, Fax 1646-444
Verleih/Beratung: 0711-1646-400
e-mail:fm@drs.de

Inhaltsverzeichnis:

Christliche Medienerziehung	3
Bild- und Mediendidaktik	4
Meditation und Kontemplation	5
Fünf Grundregeln zur Bildbetrachtung	6
Zeichen und Symbole	7
Projektion und Identifikation	8
Synopse und Wesensschau	9
Mediendidaktik	10
Didaktische Funktion des Kurzfilms	11
Filmeinsatz	12
Voranalyse	12
Analyse der Einsatzmöglichkeiten	13
Nachbereitung - Der Film ist gelaufen - Was nun?	14
Das Filmgespräch	15
Tipps & Tricks zum Spielfilmgespräch:	18
Methoden für den Einsatz von Kurzfilmen	20
Vorbemerkungen	20
Vorführmethoden	20
Assoziationsmethoden	22
Kreativ-Methoden	24
Einsatz von Auswertungsbögen	25
Gesprächsmethoden	25
Einsatz anderer Medien	27

Christliche Medienerziehung

Sicherlich gibt es einen bevorzugten Aspekt bei den Betrachtungen über eine christliche Erziehung im Hinblick auf Medien: den Abstinenz-Aspekt. Daß eine gewisse Zurückhaltung im Umgang mit Medien durchaus ihren guten Grund hat, soll hier auch in keiner Weise angezweifelt werden. Es soll lediglich der Blick auf einen anderen wichtigen Punkt gelenkt werden: den Erfahrungs-Aspekt. Die These lautet in Kürze, daß christliche Überzeugung keine bloße Einsichtsache ist. Glaube geht - wie jedes Beziehungsgeschehen - nicht nur über den Kopf, sondern (vielleicht sogar größtenteils) über den Bauch (hier nicht im Sinne von "durch den Magen", sondern verstanden als Gefühlsebene des Menschen). Tragfähiger Glaube braucht zugrundeliegende Erfahrungen. Nichts anderes ist ja die Bibel als niedergeschriebene Erfahrungen eines Volkes mit seinem Gott. Daran krankt vielleicht unsere Zeit (und insbesondere unser Religionsunterricht), daß es immer weniger Gelegenheiten gibt, solche Erfahrungen zu machen. Vielmehr wird nur noch über gemachte oder nicht gemachte Erfahrungen diskutiert oder reflektiert (schon wieder durch den Kopf!) oder nicht-vorhandene oder so-nicht-vorhandene Erfahrungen werden gedeutet oder mit Be-deutung gestopft. Die großen theologischen Begriffe wie Gnade, Hoffnung, Liebe bleiben bedeutungslos, solange sie nicht mit Erfahrungen gefüllt sind. Das Glaubens- und Lebenszeugnis anderer Menschen mag (im guten Sinn des Wortes) erbaulich sein, wenn es erzählt oder gelesen wird; wirksam kann es werden, wenn es miterlebt wird. Ich behaupte daher, daß es in unserer religiösen Welt und Erziehung (und selbstverständlich nicht nur da) viel zu wenig Erfahrungsräume gibt und viel zu viel versucht wird "den kids den Glauben in die Tasche zu schwätzen". Und genau hier kommen dann auch noch " die Medien" dazu. Statt rauszugehen und Erfahrungen zu sammeln, "hocken die Kinder und Jugendlichen ja heutzutage nur noch vor der Glotze und vor dem Computer". Halt - vielleicht sollten wir an dieser Stelle einhaken und uns fragen, welches Bedürfnis sich in diesem Verhalten artikuliert. Und wieder behaupte ich, daß es das Bedürfnis nach Erfahrung ist. Natürlich geht es dabei um die Erfahrungen der besonderen Art. Spannend, außergewöhnlich, action-geladen, "thrilling" oder schön sollen sie sein. Die großen Gefühle Liebe, Freundschaft, Eifersucht, die großen Eigenschaften Treue, Solidarität, Einsatzbereitschaft, Kämpfergeist, Idealismus etc. sind gefragt. Das Kino boomt! Die Erfahrungen des Alltäglichen sind uninteressant, da sie meistens wenig spektakulär, banal, eventuell sogar langweilig, monoton sind. Erfahrungen des Alltags will ich im Kino nicht machen - die mache ich im Alltag. Ich biete also drei Wege aus diesem Dilemma an:

Erstens - wir fangen an, wieder Erfahrungsräume zu schaffen und Menschen Erfahrungen zu ermöglichen. Das ist schwierig.

Zweitens - wir lernen und lehren das Große und Außergewöhnliche im Alltäglichen und Banalen zu entdecken. Das ist noch schwieriger.

Und schließlich drittens: Wir stellen uns dem Erfahrungsbedürfnis, das sich im Medienkonsum äußert und versuchen, das Bedürfnis und die "Erfahrungen aus zweiter Hand" (zwar nur zweiter Hand- aber immerhin Erfahrungen) kritisch zu begleiten, positiv zu ermöglichen und uns für die Persönlichkeitsbildung und das Gespräch nutzbar zu machen. Das ist Medien-erziehung.

Bild - und Mediendidaktik

Nicht nur die Korrelationsdidaktik, sondern nahezu jede moderne Richtung der Religionspädagogik geht davon aus, daß Glaube und Religion erfahrungsorientiert sein müssen. Die Medienpädagogik ist überzeugt, daß Medien Erfahrungen transportieren und vermitteln (negativ: Erfahrungen aus zweiter Hand, "geliehene Erfahrungen"). Erfahrungen zu machen mit Medien oder Erfahrungen zu aktivieren durch Medien, setzt aber eine bestimmte Form der Wahrnehmung und eine Bereitschaft des Sich-einlassens voraus. Wir sind es nicht mehr gewohnt, die Dinge wirklich zu sehen. Wir konsumieren sie nur noch mit unseren Augen. Wir rezipieren auf einer vordergründigen Basis ohne zu verarbeiten. Deshalb muß eine neue Kultur des Sehens etabliert und die Kunst des Sehens völlig neu eingeübt werden. Der Glaube kommt doch vom Hören - mag hier eingewendet werden. Und ist es nicht das Wort Gottes, das uns überliefert wurde (sogar zusammen mit einem Bilderverbot) ? Aber - so weiß der Volksmund: ein Bild sagt mehr als tausend Worte. Und das alte wie das neue Testament sparen nicht an bildhaften Ausdrücken, an Bildworten, Zeichen, Symbolen, Gleichnissen, Parabeln etc. Der Glaube kommt daher auch vom Sehen (Prophetenberufungen als Träume, Visionen) und von Vorstellungen, die sich in unsere Seele brennen. Eine moderne Theologie hat den alten Wort-Bild-Gegensatz längst überwunden und weiß, daß beides wichtige Faktoren einer ganzheitlichen (sinnlichen) Gottesbeziehung sind.

"eidenai" - das griechische Wort für Wissen ist die Perfektform des Verbs "sehen". Ich weiß, was ich "gesehen habe". Tatsächlich ist der Sehsinn einer unserer wichtigsten Sinne, und die Augen sind das scheinbare Tor zur Wirklichkeit. Was, wenn nun dieses Tor gar nicht ganz offen steht ? Wenn die Dinge nur daran vorbeiströmen, statt wirklich hindurchzuschreiten ? Unser wichtigster Sinn sollte es uns wert sein, sich mit ihm zu befassen und ihn auszubilden. Wer sich darauf einläßt, wird vielleicht dazu kommen, mehr zu sehen, als zu sehen ist. Der wird lernen mit den Augen der Seele oder des Herzens zu sehen und der wird vielleicht zum "Staunen" und "Schauen" gelangen.

Der folgende kurze Abriß einer Seh-Schule will vor allem vier Fähigkeiten des visuellen Umgangs einfordern. Den meditativen und kontemplativen Umgang mit bewegten und unbewegten Bildern, die Fähigkeit, Zeichen und Symbole zu "lesen", ein aktives, d.h. projizierendes und identifizierendes Sehen und schließlich ein erkennendes Sehen, das eine Vielfalt der Ansichten und Perspektiven aushält und auf ihren Kern hin durchdringt. Diese Seh-Schule ist natürlich kein abgeschlossener Prozeß, sondern eine Anforderung an unseren Umgang mit der Wirklichkeit, die sich immer wieder neu stellt. Eine Besinnung auf unseren optischen Umgang mit der Wirklichkeit scheint uns aber vonnöten, wenn es darum geht, wie Glauben in einer Medien- oder Informationsgesellschaft möglich ist.

Meditation und Kontemplation

Es ist keine Frage, daß die vielzitierte Bilderflut das Verweilen oder die Konzentration erheblich stört, wenn nicht sogar verhindert. Immer mehr Bilder drängen auf uns ein und immer kürzer wird die Zeit, um uns mit ihnen zu befassen. Und selbst wenn wir die Zeit hätten oder uns nehmen würden, so ist doch meistens durch die Massenmedien die Verweildauer vorgegeben. Wenige Sekunden für eine Filmeinstellung oder einen Nachrichtenspot sind da schon üppig viel. Aber nicht nur die Medien, auch unser ganzer Lebensstil und unsere gesellschaftlichen Rahmenbedingungen sind alles andere als meditativ oder kontemplativ. Immer schneller wird der Informationsfluß, immer kürzer werden die Zeiten, um mit den Dingen wirklich "umzugehen". Der Mensch braucht diese Zeiten aber, um zu sich selbst zu kommen. Und wir brauchen diese Zeit, um den Dingen auf den Grund zu kommen. Bilder sind nicht nur Gebrauchs- und Verbrauchsgegenstände. Oft sind auch scheinbar banale oder alltägliche Motive ein Aufhänger oder Ausdruck tiefer und wichtiger Erfahrungen. Bilder verlangen nach der Zeit, sich mit ihnen zu befassen, sie zu meditieren. Sie erschließen sich in ihrer tiefen Bedeutung eben oftmals nicht "auf den ersten Blick". Dabei ist die Meditation oder zumindest ein meditativer Ansatz ein Weg in die Tiefe des Bildes (und vielleicht auch in die Tiefe der eigenen Person) und zugleich umgekehrt das Bild oft ein Hilfsmittel ("Mandala") auf dem Weg der Meditation und Kontemplation. Der Schnittpunkt beider Wege liegt in der sogenannten Bildbetrachtung. Es gibt natürlich verschiedene Methoden und Schritte der Bildbetrachtung, ein wichtiger Faktor dabei ist aber nahezu immer die nicht-zielgerichtete oder nicht-interessengeleitete Konzentration auf das Bild, das Auf-sich-wirken-Lassen. Was macht das Bild mit mir? Was sagt es mir? Es geht letztlich um Selbstwahrnehmung. Eine ähnliche Phase ist übertragbar auch auf Filme zu denken. Hier bezieht sich dann die Frage auf den gesamten Film oder auf bestimmte Bilder/Szenen, die beim Nachdenken über das Gesamtwerk vor dem inneren Auge auftauchen. Entscheidend bei einem meditativen Ansatz in der Medienrezeption ist also nicht so sehr die Frage nach der Methodik, sondern eine Frage der Grundeinstellung. Lasse ich das Medium auf mich wirken. Nehme ich es wahr? (Nehme ich es für wahr - nehme ich mir Zeit, die Wahrheiten des Mediums aufzunehmen oder sehe ich es nur durch die Brille meiner Meinungen und Vorurteile?). Das ist die erste Frage einer Mediendidaktik - die Frage nach der Didaktik des Mediums. Nicht "was kann ich mit dem Medium machen?" sondern "was macht das Medium (mit mir)?" Umgekehrt können natürlich Medien auch Hilfsmittel sein, um zu meditativen Fähigkeiten und Fertigkeiten hinzuführen. Das ist meistens (aber nicht immer) dann der Fall, wenn die Medien selbst eher ruhig und meditativ angelegt sind. "Ist nicht ein Film mit seinen bewegten Bildern per se schon ein Hindernis der Meditation?" werden hier die Skeptiker und Pessimisten fragen. Es kommt eben - so lautet die Antwort - auf den Umgang damit an. Wird vom Moderator oder Lehrer der Raum für eine meditative Annäherung geschaffen, erledigt der Kopf des Rezipienten den Rest im allgemeinen von alleine, indem er das Medium in der Erinnerung auf das Wesentliche reduziert.

Fünf Grundregeln der Bildbetrachtung*

1. **Das Bild zur Geltung kommen lassen**

Bilder brauchen, um richtig wirken zu können, die entsprechenden "technischen Rahmenbedingungen". Reproduktionen in Büchern sollten nicht zu klein sein und nicht in einer Vielzahl nebeneinander stehen. Die meisten Bilder brauchen einen gewissen Abstand der Betrachtung. Bei Postern, Wandbildern etc. versteht es sich, daß sie gut und bequem sichtbar sein sollten. Lichtreflexe vermeiden. Die Dia-Projektion verhilft dem Bild zu mehr Leuchtkraft und erleichtert durch den abgedunkelten Raum die Konzentration auf das Bild. Vernünftige Projektionsflächen verwenden, damit keine Untergrundstrukturen das Bild stören.

2. **Das Bild zur Wirkung kommen lassen**

Dies bedeutet zum einen, genügend Zeit einzuplanen, damit ein Bild wirklich "einwirken" kann. Es meint aber auch zunächst einmal das Bild als "ganzes" wirken zu lassen. Der Betrachter soll dem Gesamteindruck des Werkes nachspüren können. Er soll sich in das Werk vertiefen, vielleicht sich sogar darin verlieren können, aber (noch) nicht an Details "hängenbleiben".

3. **Das Bild in seiner eigenen Art zur Kenntnis nehmen**

Zunächst soll das Bild einmal aufgenommen, rezipiert werden. (Hier können dann auch schon die Details ins Blickfeld kommen.) Es soll noch nicht befragt oder interpretiert werden. Verschiedene Übungen (Bildbeschreibung, Skizzieren des Bildaufbaus, freies Nachzeichnen, etc.) können dabei unterstützend wirken.

4. **Das Bild zur Sprache kommen lassen** Jetzt geht es darum, das Thema, die Aussagen, das Anliegen, das Motiv des Bildes zu erfassen. Dies kann in Zusammenhang mit formalen Analysen geschehen, muß es aber nicht. Da es hier um Interpretationen geht, ist die Subjektivität (und damit subjektive Gültigkeit) versch. Antworten zu beachten. Hier kann auch ein Dialog beginnen, insofern das Bild einer Befragung ausgesetzt wird. Welche Antworten gibt es mir im Hinblick auf meine Fragen zum Thema ?

5. **Den persönlichen Bezug zum Bild finden**

Der persönliche Bezug geht noch ein wenig über die thematischen Fragen hinaus. Es ist auch nicht in erster Linie die Frage des Geschmacks (sagt mir das Bild zu ?) Es geht eher um Fragen wie: Wo finde ich mich in dem Bild wieder ? Was sagt mir das Bild auf meine konkrete Situation hin ? Was hat das Bild mit mir zu tun, was geht es mich an ? Diese und andere Aspekte können auch durch entsprechend methodisch gestützte Vorgehensweisen erarbeitet werden (Schreibmeditation, Zeichnen, Assoziationsübungen etc.).

*Es handelt sich hierbei nicht zwangsläufig um chronologische Phasen einer Betrachtung

Zeichen und Symbole

Das Wesentliche, das Wesen, der Sinn, der Kern einer Sache - das sind Begriffe, die hier immer wieder auftauchen. Das Wesentliche ist aber - zumindest oft - für die Augen unsichtbar - es versteckt sich hinter unwesentlichen, nebensächlichen, alltäglichen, banalen Dingen. Man muß es mit dem Herzen sehen, mit der Seele erfassen. Genau dieser Sachverhalt ist gemeint, wenn wir von Symbolen oder Zeichen sprechen. Das Brot ist nicht bedeutsam als Brot, sondern es steht als Symbol für das, was wir zum Leben brauchen. Es bekommt seine Bedeutung oder Wirkung durch die Erfahrungen des Lebens die es bei mir zum Anklingen oder in Erinnerung bringt. Ähnliches kann nicht nur von Bildern, sondern auch von Handlungen - bestes Beispiel: die Sakramente - gesagt werden. So gibt es also zeichenhafte oder symbolische Bilder aber auch ebensolche Handlungen. Beides sind zugleich auch die wesentlichen Momente des Films - Bild und Handlung. Filme sind daher in zweierlei Hinsicht grundsätzlich offen für eine tiefere, umfassendere Dimension. Nicht nur das: Medien können aufgrund ihrer notwendigen Reduktion auf Zeichenhaftigkeit gar nicht verzichten. Einzelne Einstellungen, bestimmte Handlungen oder auch mehr oder weniger ein ganzer Film können symbolisch oder zeichenhaft sein.

Auch religiöse Sprache ist grundlegend auf Symbole und Zeichen angewiesen. Geht es in der Religion ja gerade um Wahrheiten, die sich hinter der Wirklichkeit verbergen. Die Symbolfähigkeit ist daher sozusagen die Alphabetisierung der religiösen Sprache.

Die wesenhafte Zeichenbedürftigkeit ist den Medien und der Religion gemeinsam. (Nicht von ungefähr befaßten sich die ersten Filme bereits oft und gerne mit religiösen Themen.) Daher ist die Einübung in Symbole und Zeichen durch die Mediensprache eine Verständnishilfe für die religiöse Sprache und umgekehrt.

Allerdings ist auch im Bereich der filmischen Symbolsprache eine Verarmung festzustellen. Die Filmsprache ist heute oftmals nur noch stereotyp-eindeutig (Serien, soap-operas, etc.) oder in einer Ästhetisierung nur noch quasi-symbolisch (vgl. Musik-Videos). Zeichenbilder werden vernutzt und verbraucht, ohne daß Tiefendimensionen zum Tragen kommen könnten oder sollten, oder sie werden - wie bei der Werbung - in den Dienst einer kommerzialisierten Botschaft gestellt. Dabei zeigt allerdings gerade das Beispiel der Werbung, daß Symbolsprache noch ankommt, wenn auch in einer relativ undifferenzierten Art und Weise nicht für sich selbst sondern lediglich in der Zuordnung auf ein käufliches Produkt. Allerdings sind auch Symbole im allgemeinen nicht zeitlos. Agrarische Zeichen sind für die meisten Menschen heute nahezu bedeutungslos, weil die agrarische Umwelt aus ihrer Lebenswirklichkeit verschwunden ist. Dennoch gibt es natürlich gewisse Grunderfahrungen und Elementarsymbole, deren Haltbarkeit fast unbegrenzt ist (z.B. "Sonne", "Licht").

Eine Rückbesinnung auf Wert und Bedeutung von Zeichen und Symbolen für eine Mediendidaktik bedeutet daher auch die kritische Suche nach modernen Symbolen. Leonardo Boffs "Sakrament des Zigarettenstummels", in dem er beschreibt wie ein Zigarettenstummel in seiner Verweisungsfunktion auf den verstorbenen Großvater zum quasi sakramentalen Zeichen wird, mag eine Anregung in diese Richtung sein. Freilich ist gerade aber bei Massenmedien die individuelle Bedeutung bzw. Bedeutsamkeit zu übersteigen. Das heißt Symbole müssen so gewählt sein, daß sie nicht nur für Einzelne, sondern eben für viele Menschen gleichzeitig bedeutsam sind. Und - Symbole bedürfen auch einer gewissen Tiefe. Nicht alles ist Symbol für irgendetwas. Dabei sollte der Begriff allerdings auch nicht nur auf seinen theologischen Superlativ eingegrenzt werden. Es gibt auch Alltagssymbole. Symbole für recht diesseitige Empfindungen und Angelegenheiten.

Symbole sind aber keine Rätselbilder - will sagen: es kommt nicht darauf an, zu erkennen, was der Autor oder der Maler dahinter versteckt hat. Symbole entfalten dann ihre Wirkung, wenn sie sich von sich aus erschließen und Wirklichkeiten zum Klingen bringen, die für den Rezipienten auch tatsächlich bedeutsam sind. Natürlich ist es individuell unterschiedlich, was für den je einzelnen bedeutsam ist und was nicht. Aber es gibt doch gewisse Konstanten wie z.B. Alter, Beruf, Umwelt, Lebenssituation etc. (kurz: der vermutete Erfahrungshintergrund)

der Rezipienten, bei deren Beachtung die Wahrscheinlichkeit einer gewissen Kongruenz mit den gerade bedeutsamen Themen sich außerordentlich erhöht.

Immer wieder wird auch angefragt, wie es denn mit der grundsätzlichen Fähigkeit zum Erkennen (im tieferen Sinn des Wortes) von Symbolen beim modernen Menschen steht? Sicherlich hat auch der moderne Mensch trotz aller Verschüttung nicht nur diese Fähigkeit, sondern geradezu einen Bedarf an tragenden Sinnbildern. "Der Mensch denkt in Bildern. Wenn Du Philosoph sein willst, dann schreibe Romane", hat Albert Camus einmal gesagt. Die Bildhaftigkeit des Menschen ist daher Gabe und Aufgabe, die der stetigen Schulung bedarf.

Projektion und Identifikation

Projektion und Identifikation sind - will man der Medienpsychologie glauben - die beiden wichtigsten psychologischen Momente der Medienrezeption. Projektion meint dabei, daß ich in die Offenheit des Films hinein meine Gedanken, Erwartungen, Erfahrungen, Persönlichkeitsanteile etc. hineintrage (projiziere). Gute Filme sind deshalb auch dafür offengehalten. Ein Film, der alles zeigt und erklärt wird langweilig, weil er keinen Raum für die Entfaltung der persönlichen Bedeutungen gibt. Gute Filme lassen Raum (und Zeit) für die Geschichte(n) ihrer Zuschauer. Auf diese Weise entsteht das Gesamtwerk des Films nicht auf der Leinwand, sondern in der Fantasie des Zuschauers.

Identifikation bedeutet, daß ich mich mit meinen Erfahrungen wiederfinden kann in Handlung und Personen des Films. Daß ich mich hineindenken und -fühlen kann, mitleiden und mitfreuen. Identifikation ist nicht nur möglich mit identischen oder idealtypischen Figuren. D.h. ich kann mich nicht nur mit Personen identifizieren, die ohnehin so sind wie ich, oder wie ich gerne sein möchte. Ich kann mich auch mit ganz anderen Personen identifizieren, sofern ich bestimmte Aspekte von deren Selbst- oder Welterfahrung bei mir wiederfinden kann. Ein Film, der dieses nicht leistet, bleibt belanglos für mich. Projektion und Identifikation sind also im Grunde die beiden Seiten einer Beziehung der filmischen und der realen Erfahrungen.

Beide Momente geschehen eigentlich ungesteuert und von selbst (vorausgesetzt es wurde vom Filmemacher der Boden dafür bereitet), sind deswegen aber noch nicht selbstverständlich. Bei dramatischen Handlungen wird der Zuschauer natürlich eher mitgezogen, als von Einzeldias beispielsweise. Es gehört deshalb nicht nur ein passives sich-überlassen, sondern auch ein aktives Mittun und eine Bereitschaft des Rezipienten zur gelingenden Projektion/ Identifikation. Schon der normale Sehvorgang des Menschen ist entgegen der landläufig verbreiteten Meinung kein bloßes passives Aufnehmen der Wirklichkeit, sondern eine zumindest vergleichende Verarbeitung. Anders herum kann bei der Filmrezeption natürlich auch bewußt "abgeblockt" werden. Das geschieht oft dann, wenn sich Inhalte nicht mit grundsätzlichen und bewußten Werthaltungen der Rezipienten decken. Auch das Sich-Hineinfühlen, die Empathie ist ein aktiver Vorgang, der mehr oder weniger gut geleistet oder eben auch verweigert werden kann. Letzlich ist die Kunst des "Mitgehens" mit einem Medium eben eine Frage der Sehweise - oder die Weise des Mitgehens eine Frage der Sehkunst.

Vom "ungesteuerten" Geschehen ist es dann ein weiterer Schritt zur Bewußtwerdung und Reflexion. Die Frage, warum ich mich mit bestimmten Dingen identifizieren kann und mit anderen Dingen nicht, welche Erinnerungen in mir wachgerufen werden, gegen welche Momente ich mich sträube, ermöglicht nicht nur einen notwendigen subjektiven Zugang zum Film sondern auch eine Selbstreflexion mit der Möglichkeit besserer Selbsterkenntnis.

Synopse und Wesensschau

Das ist der Unterschied zwischen einem Mosaik und einer Collage? Ein Mosaik besteht aus einzelnen Steinchen, die für sich selbst genommen bedeutungslos sind und erst in ihrem Zusammenwirken einen Sinn ergeben. Die Collage hingegen besteht im allgemeinen aus vielen bereits für sich schon bedeutsamen Motiven. Das Vergleichsmoment der Collage wird daher der Realität unserer Bilderwelt eher gerecht. Denn in unserem Kopf (oder unserer Seele) existieren ja viele Bilder, Zeichen, Symbole, Szenen, die mit Bedeutungen belegt sind. Dabei gibt es natürlich viele Sinnbilder für die eine und gleiche Wirklichkeit, die unter Umständen eben verschiedene Facetten dieser Wirklichkeit unterschiedlich stark akzentuieren. Die Kunst des Sehens besteht nun darin, diese verschiedenen Teilaspekte zusammenzusehen, miteinander zu integrieren und das Wesentliche darin zu erkennen.

Synopse meint hier also - ähnlich wie in der Bibelexegese - die vergleichende Zusammenschau. Dabei ist dieses kein vorwiegend rationaler und analytischer Akt. Vielmehr geht es um eine Grundeinstellung der Toleranz, die die verschiedenartigen Bilder zunächst einmal nebeneinander stehen lassen kann, ohne gleich unnötig auszugrenzen oder zu harmonisieren. Jedes Bild hat seine Wahrheit. Das Beispiel der Gottesbilder mag dies verdeutlichen: Ob nun Gott als der gütige Vater, der Herr der Heerscharen, der gerechte Richter, das Kind in der Krippe, der Gemarterte am Kreuz oder der Weinbergsbesitzer - jedes dieser willkürlich herausgegriffenen (biblischen) Gottesbilder stellt einen bestimmten Aspekt des göttlichen Wesens oder Wirkens in den Vordergrund. Nun wäre es sicherlich nicht im Sinne der Bibel, sich im Auswahlverfahren für ein Gottesbild zu entscheiden. Vielmehr geht es darum die Wahrheit in der Gesamtheit dieser Bilder zu erfassen. Dieser Prozeß läßt sich nun natürlich auch auf den Umgang mit theologisch nicht ganz so hoch angesiedelten Bilderwelten übertragen. Mit dem Begriff "Familie" kommen mir sicher verschiedene Bilder und Vorstellungen von Familie in den Kopf (oder ins Gefühl), ohne daß etwa eines davon beanspruchen könnte das Bild von Familie zu sein. Es gilt, diese Bilder zu integrieren, gegebenenfalls auch Spannungen der Bilder untereinander auszuhalten und das Wesentliche der Bilder zu erfassen. Dieses Wesentliche bleibt dabei oftmals ein wenig unscharf und entsteht eben (im Gegensatz zum Symbol) nicht durch den direkten Blick auf den Kern der Sache, sondern durch den Blick auf die Gesamtheit der Sachen. Dabei stehen natürlich für verschiedene Menschen oder auch für die gleichen Menschen in verschiedenen Situationen, je andere Dinge im Vordergrund. Auch der synoptische und wesenhafte Blick ist nicht analytisch objektiv, sondern notwendigerweise subjektiv und veränderlich. Aber eine größtmögliche Kongruenz mit der Summe des Materials ist sein unbedingtes Wesensmerkmal und inhärentes, also innewohnendes Ziel.

Es geht dabei um eine Grundhaltung zur Wirklichkeit. Nämlich darum, der Vielschichtigkeit und Komplexität der Wirklichkeit standzuhalten ohne sie unzulässig zu verkürzen oder einzuschränken und zugleich ohne sich in Diffusion oder Gleichgültigkeit zu verlieren. Die vielen Gesichter des Einen sind eben nicht alle und immer gleich gültig und deshalb auch nicht gleichgültig. Die Wirklichkeit erfordert eine Stellungnahme, eine Parteinahme, einen Standpunkt von mir, aber keine Dogmatisierung unter Ausschluß wesentlicher Teilaspekte.

Es wurde hoffentlich klar: Der richtige Umgang mit Medien erfordert einen Lernprozeß, der bereits bei unserer Art zu sehen beginnt. Das richtige Sehen ist eine Kunst, die gelernt werden muß. Dabei sind die Medien nicht nur das Objekt, sondern auch die Methode oder das Subjekt dieses Prozesses. Das ist nicht nur gut so, sondern das ist nahezu unumgänglich, werden wir doch in eine Medienwelt hineingeboren, in der uns das tägliche Bilderangebot und die -nutzung oft selbstverständlicher sind als der Umgang mit der Natur. Insofern ist Mediendidaktik immer auch Medienpädagogik und umgekehrt. Diese Seh-Schule ist aber nicht nicht nur Seh-Hilfe. Sie ist auch Lebenshilfe, insofern sie ein besonderes Verhältnis zur Wirklichkeit und zu uns selbst anzielt und anstößt.

Aus: Karsten Henning, Rainer Steib: Leitfaden Medienarbeit, München 1997, Don-Bosco-Verlag

Mediendidaktik

Die Mediendidaktik konzentriert sich auf die Frage, wie mit Hilfe von technischen Medien Lehr-Lern-Prozesse organisiert werden können.¹ Dabei wird in den gängigen Definitionen von Mediendidaktik die Organisation der Lehr-Lern-Prozesse im allgemeinen vorwiegend unter dem Gesichtspunkt der Optimierung betrachtet. Vernachlässigt werden bei diesem Verständnis der Mediendidaktik zwei Faktoren. Zum einen die Einordnung in einen übergeordneten Bereich einer Gesamtdidaktik, in diesem Fall also einer Religionsdidaktik überhaupt. Dabei wird man davon ausgehen müssen, daß unter dem Gesichtspunkt der religiösen Unterweisung und Erziehung nicht alle konventionellen didaktischen Prinzipien sinnvoll und verwendbar sind. Vielmehr wird man nach didaktischen Wegen unter dem besonderen Vorzeichen des religiösen Anspruchs suchen müssen.

Zum anderen wird beim herkömmlichen Verständnis einer Mediendidaktik im allgemeinen übersehen, daß Medien bereits eigene didaktische Strukturen mitbringen. Darunter sind nicht nur die impliziten oder expliziten Intentionen des Autors und deren didaktische Konkretion zu verstehen, sondern das betrifft vor allem auch die eigenständigen formalen, zeichensprachlichen und medienspezifischen Ausdrucksmöglichkeiten des Mediums.

Bereits jenseits aller methodischen Auswertung vermittelt ein Medium dem Betrachter etwas rein durch seine formalen und inhaltlichen Gestaltungsmittel. Inwieweit diese Vermittlungsfähigkeiten gerade für den Religionsunterricht fruchtbar zu machen sind, hängt von der Fähigkeit der Erkenntnis dieser Ausgangsposition seitens des Lehrenden und in einer zweiten Stufe seitens der Lernenden ab.

Es muß also aus der Sicht des Lehrenden darum gehen, die innere Didaktik eines Mediums zu erkennen und für die eigenen unterrichtlichen Zwecke nutzbar zu machen. Dabei kann die Intention des Einsatzes im Unterricht beispielsweise durchaus in einer fruchtbaren Spannung oder sogar im Gegensatz zur Intention des Autors stehen. Entscheidender ist beispielsweise, daß ein Medium, das einen starken Gefühlsbereich anspricht, auch in der entsprechenden Art und Weise, am entsprechenden didaktischen Ort und mit den notwendigen und sinnvollen Methoden der Aufarbeitung eingesetzt wird. Ein Medium mit überwiegend informativem Charakter wird hier völlig andere Daten aufweisen.

Deshalb ist es in der Praxis schwierig, wenn nicht unmöglich, diese äußeren "Eckpfeiler" festzulegen und dann das entsprechende oder passende Medium dazu zu suchen. Sie werden es nicht finden. Bemühen Sie sich vielmehr, sich ein Kenntnis-Repertoire von Medien anzueignen, indem Sie beispielsweise in einer frühen Planungsphase des Unterrichts sich verschiedene Sachen zur Sichtung kommen lassen. Dann können Sie im Bedarfsfall bereits aus ihrem Kenntnisstand heraus planen

¹ Assbauer, G.: Audio-visuelle Medien, Bonn 1980

Didaktische Funktionen des Kurzfilms

Kurzfilme, aber auch andere Medien werden oft eingesetzt, um für Abwechslung oder "Modernisierung" des Unterrichts zu sorgen. Eine solche Intention ist fraglos berechtigt, doch sollte man dabei bedenken, daß Medien ihre Eigengesetzlichkeit haben, also eine eigene didaktisch-methodische Konzeption erfordern. Gerade der Medieneinsatz verlangt eine genaue didaktische Analyse. In einem Lernprozeß kann der Kurzfilm folgende Funktionen ausüben:

FÖRDERUNG DER KONZENTRATION UND AUFMERKSAMKEIT

Da zugleich Hören und Sehen angesprochen werden, fördert der Kurzfilm die Aufmerksamkeit mehr heraus als beispielsweise das gesprochene Wort. Auf diese Weise vermag der Film unterschiedliche Interessen der Teilnehmer auf ein Anliegen hin zu konzentrieren.

ERHÖHUNG DER MOTIVATION

Viele Kurzfilme sind "Fragezeichenfilme"; sie bieten keine fertige, endgültige Lösung an, provozieren vielmehr zum Weiterdenken und zur weiteren Beschäftigung mit der entsprechenden Thematik: Anspiel-Funktion.

AUSLÖSEN VON ASSOZIATIONEN

Die Kombination von Bild und Wort löst beim Zuschauer verstärkt Assoziationen aus (Erinnerungen/Vergleiche/Übertragungen). In solchem Assoziieren kommt die Individualität des Zuschauers zum Ausdruck; Assoziationen leisten somit für die Interpretation des Films einen wichtigen und entscheidenden Beitrag.

ANGEBOTE ZUR IDENTIFIKATION

Jeder Zuschauer versetzt sich bewußt oder unbewußt in die Rolle dieser oder jener Gestalt. Er erlebt die Filmhandlung aus der Sicht eines der Rollenträger des Films. Werden verschiedene Standpunkte vertreten, identifiziert er sich mit der Rolle, die ihm am ehesten entspricht. Dieses Identifikationsverhalten wird bestimmt sowohl durch die filmische Darstellung wie auch durch persönliche Erlebnisse und Einstellungen auf seiten des Zuschauers. Durch die Erlebnisqualität des Films können so Tiefenschichten des Zuschauers angesprochen werden.

WECKEN DER SENSIBILITÄT

Indem Filme betroffen machen und oftmals eine neue Sicht zu bestimmten Fragen aufzwingen, wecken sie beim Zuschauer die Sensibilität für diese Probleme.

FÖRDERUNG DER KREATIVITÄT

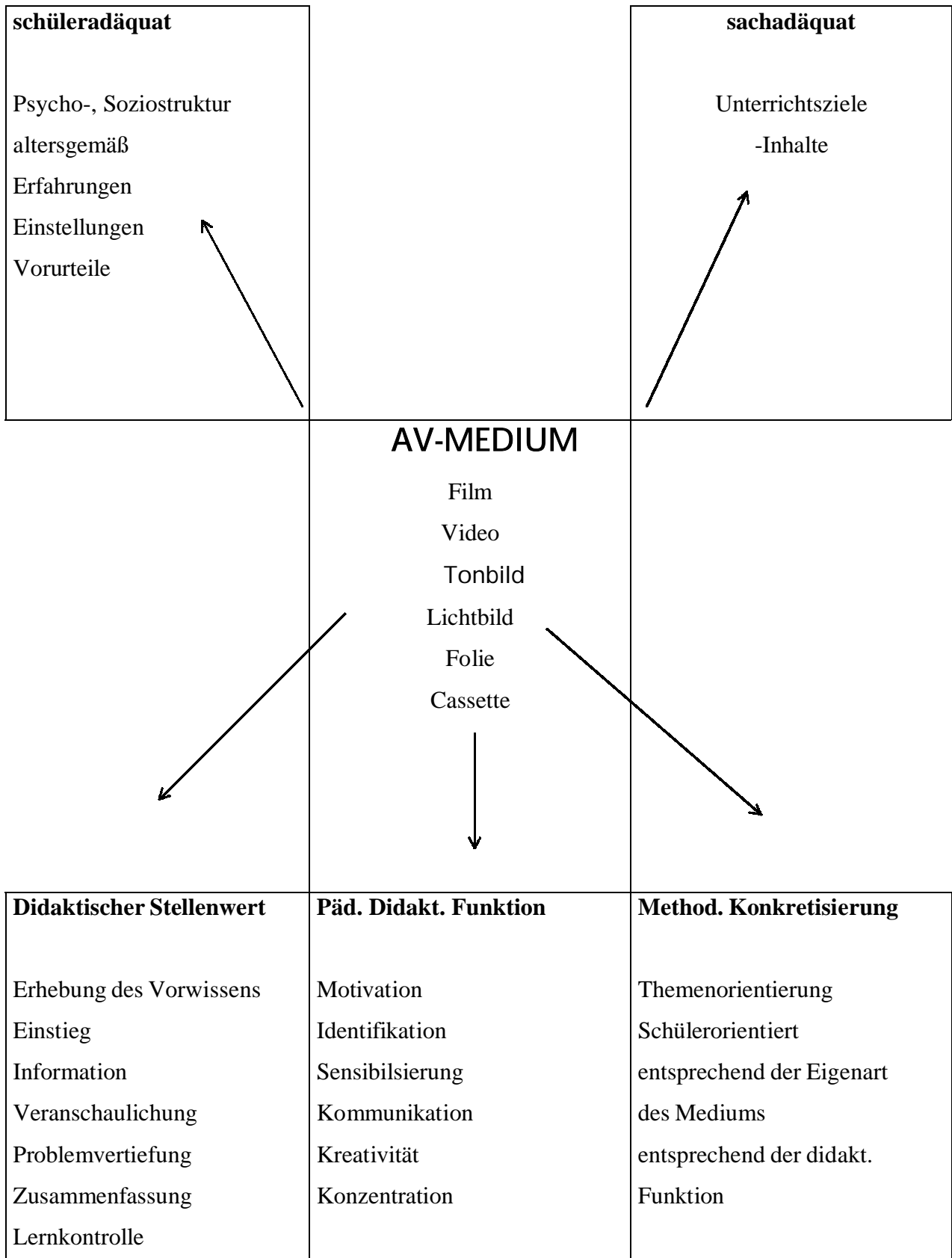
Sensibilisierung für bestimmte Probleme ist oft die Voraussetzung dafür, neue Erfahrungen, die durch einen Film gewonnen wurden, in eigenes Tun, in eigene Wirklichkeit umzusetzen.

VERBESSERUNG DER KOMMUNIKATION

Kurzfilme sind zumeist, was die Lösung von Problemen angeht, sehr offen und ehrlich; sie wollen keine Patentrezepte bieten. Insofern provozieren sie zum Weiterdenken und regen zur weiteren Beschäftigung mit dem entsprechenden Sachverhalt an. Sie fördern somit auch die Kommunikation zwischen Zuschauern, die als Gruppe den Film ansehen. Entscheidend ist in diesem Zusammenhang jedoch die Wahl der richtigen Methode, die sowohl der Zuschauergruppe wie auch der Eigenart des jeweiligen Kurzfilms nicht zuwiderlaufen sollte.

Filmeinsatz

Voranalyse



Analyse der Einsatzmöglichkeiten

Mit der Frage nach den Einsatzmöglichkeiten eines Films begeben wir uns in den Bereich, in dem versucht wird, die Aussage eines Filmes nutzbringend "überzubringen".

Dabei ist natürlich die wichtigste Frage die, warum ich den Film überhaupt zeige, was ich mit dem Zeigen des Filmes beabsichtigen will. Um diese Frage aber in einem Zusammenhang zu beantworten, erscheint es notwendig, flankierend dazu einige andere Fragen mit zu berücksichtigen.

Alter

Dazu gehört zunächst einmal die Frage nach dem Alter der Zuschauerinnen. Dazu ein Beispiel. Eine Kindergärtnerin wollte den Eltern eine Lerneinheit über "Kinder in der Dritten Welt" erläutern. Sie hatte den Kindern zu diesem Thema auch einen Film über Hungergebiete und Kinderelend gezeigt. Der Kritik der Eltern begegnete sie mit der Antwort, man dürfe den Kindern doch wohl nicht eine heile Welt vorgaukeln; darüber entstand dann eine lebhafte Diskussion. Ein Teil der Kinder, so sagten die Eltern, haben den Film offenbar gar nicht verstanden. Sie waren nicht beeindruckt und hatten wohl von der kindlichen Fähigkeit Gebrauch gemacht, aus der Fülle der Reize nur das zur Kenntnis zu nehmen, zu dem sie selber eine Beziehung stiften konnten. Andere Kinder waren irritiert und verängstigt. Sie hatten das im Film gezeigte Elend auf sich bezogen: so kann es einem Kind gehen; so kommt Krieg über Kinder! Was also die Kindergärtnerin beabsichtigt hatte, ihre erzieherische Zielsetzung war offenbar fehlgeschlagen. Die Kinder zeigten eben kein Mitleid für die Kriegs- und Hungerkinder, sondern hatten das gezeigte Elend entweder von sich ferngehalten oder als Bedrohung auf sich selber bezogen.

Zielgruppe

Auch die Zielgruppe, der ich den Film zeigen will, ist für die Auswahl eines Filmes von Bedeutung. Handelt es sich um eine Kindergartengruppe wie in dem oben genannten Beispiel?

Handelt es sich um eine Schulklasse?

Handelt es sich um eine Jugendgruppe usw. Kennen sich die Zuschauer/ innen?

Voraussetzungen

Die nächste Frage ist die Frage nach den Voraussetzungen bzw. den Vorkenntnissen der ZuschauerInnen. Was wird in dem Film dargestellt? Was können die ZuschauerInnen gar nicht verstehen? Was könnte sie überfordern? Welche Sprache kommt im Film vor, die möglicherweise den ZuschauerInnen unverständlich bleibt? - Ist es notwendig, Zusatzmaterial einzusetzen?

Ort im Lernprozeß

Die letzte Frage in diesem Zusammenhang ist die Frage, an welcher Stelle der Film im Lernprozeß eine Rolle spielen soll. Setze ich ihn zu Beginn einer Unterrichtseinheit als Einstieg an? Oder möchte ich ihn als Vertiefung am Ende eines Lernprozesses zum Einsatz bringen?

Nachbereitung - Der Film ist gelaufen - Was nun?

Es ist schon häufig gesagt worden, daß der Kurzfilm Teil eines Kommunikationsprozesses ist. Seine Leistung besteht eben gerade darin, Kommunikation in Gang zu bringen. Elemente dieses Prozesses sind die filmische Leistung, aber eben auch die Aufnahme des Zuschauers sowie das

anschließende Gespräch. Aus diesem Grunde sollte der Kommunikationsprozeß sehr bewußt gestaltet werden. Man unterscheidet im Kommunikationsprozeß zwei Phasen.

1. Phase:

Der Zuschauer nimmt die Aussage des Films auf. Doch die Aufnahme ist nicht nur durch das Medium bestimmt, sondern auch durch die subjektiven Voraussetzungen beim einzelnen Zuschauer (z.B. Sehgewohnheiten). Jedes nachfolgende Gespräch ist durch die individuelle Rezeption der verschiedenen Zuschauer bestimmt.

2. Phase:

Der Zuschauer spricht mit anderen über den Film, über seine subjektiv aufgenommenen Eindrücke und seine Reaktion auf den Film.

In der Literatur unterscheidet man zwei Möglichkeiten dieses Gesprächs: das themenorientierte und das rezipientenorientierte Gespräch.

Themenorientiertes Gespräch

Ziel einer themenorientierten Auswertung eines Filmes in einer Gruppe oder Schulklasse ist die Klärung der Sachaussage. Durch die bewußte Gestaltung des Filmgesprächs wird die Filmwirkung intensiver, d. h. die Problemstellung wird vertieft. Informationen werden besser verarbeitet und stärker eingepägt. Gefordert ist Distanz, Sachlichkeit in der Auseinandersetzung und zum Schluß zumindest eine teilweise Überprüfbarkeit der gewonnenen Filmaussage.

Die Methoden des themenorientierten Gesprächs:

- Einführung
- Filmvorführung
- spontane Äußerungen einzelner
- Gespräch über Inhalt und Form
- Klärung der Filmaussage
- Bewertung und Anwendung der Filmaussage
- evtl. erneute Vorführung

Rezipientenorientiertes Gespräch

Ziel einer rezipientenorientierten Auswertung des Films ist der Anstoß zur Kommunikation sowie die Auseinandersetzung mit dem individuellen Rezipientenverhalten. So liegt der Schwerpunkt nicht auf dem Film und seiner Aussage, sondern auf einer möglichst intensiven Kommunikation. Die Phasen des Kommunikationsprozesses haben daher eine andere Bedeutung als beim themenorientierten Gespräch. Bei der Rezeption kommt es nicht so sehr auf die exakte Aufnahme der Filmaussagen an, sondern auf die Reaktionen der Zuschauer. Eine dieser Reaktionen ist z.B. die Identifikation.

Jeder Zuschauer versetzt sich unbewußt in die Rolle dieser oder jener Gestalt. Er erlebt die Filmhandlung aus der Sicht eines der Rollenträger des Films. So ergreift er Partei gegenüber den unsympathischen Figuren des Films bzw. gegenüber deren Verhalten.

Filmische Darstellung als auch persönliche Erlebnisse und Einstellungen auf Seiten des Zuschauers bestimmen das Identifikationsverhalten. - Eine andere Reaktion ist die Projektion - jeder Zuschauer überträgt auf die Gestalten und auf die Filmhandlung eigene Urteile, Wünsche, Gefühle. Dadurch kann die Filmwirkung neutralisiert werden - die im Film vorgestellten Personen, die Handlungsmodelle oder die Werthaltungen werden als übereinstimmend mit den eigenen Vorstellungen und Werthaltungen erlebt. Sie kann aber auch intensiviert werden, indem die Darstellung heftige Ablehnung, Sympathie, Wunschvorstellungen oder Sehnsüchte weckt.

Die Methoden des rezipientenorientierten Gesprächs:

- Einführung
- Filmvorführung
- spontane Äußerungen aller
- Diskussion von Reaktion, Assoziationen
- Reflexion über den Gesprächsverlauf
- Vertiefung

Die hier skizzierten Schemata sind Aspekte, unter denen Kommunikationsprozesse gesehen werden können. In vielen Fällen werden sich themenorientierte und rezipientenorientierte Gesprächsführungen überschneiden. Der Gesprächsleiter sollte Methoden und Abläufe flexibel handhaben.

Verwendete bzw. weiterführende Literatur

Faulstich, Werner: Einführung in die Filmanalyse. Tübingen 1978. (3. Auflage 1980)
Kandorfer, Pierre: DuMONTS Lehrbuch der Filmgestaltung. Theoretisch-technische Grundlagen der Filmkunst. Köln 1984.
Kuchenbuch, Thomas: Filmanalyse. Theorien, Modelle, Kritik. Köln 1978. Monaco, James: Filmverstehen. Kunst, Technik, Sprache, Geschichte und Theorie des Films. Reinbeck, 1980.
Gawert, J.: Filmanalyse, in: "medien praktisch" 1984. S. 75. Faulstich, Werner. Die Filminterpretation. Göttingen 1988.
Landesbildstelle Westfalen: Kurzfilme. Münster 1985.
Katholisches Institut für Medieninformationen e.V.: Kurzfilme. Köln 1978.
Aus: Michael Künne, Hg.: Religionsunterricht und Film, Loccum, 1994

Das Filmgespräch

Die häufigste Methode, um einen Kurzform nach der Vorführung aufzuarbeiten, ist das Filmgespräch: Die Anwesenden unterhalten sich mehr oder minder spontan, mit oder ohne Gesprächsführung über Inhalt, Ziel, Wirkung des soeben gesehenen Mediums. Freilich scheint dies zunächst einmal die am nächsten liegende und die natürlichste Form des Umgangs zu sein. Effektiver, intensiver, reflektierter, tiefgründiger und manchmal vielleicht auch offener werden die Gespräche allerdings meistens dann, wenn sie nach bestimmten Regeln der Gesprächsführung geführt und wenn die Faktoren der Interaktion zwischen den Betrachtern und dem Medium und zwischen den Betrachtern untereinander beachtet werden.

Im folgenden sollen einige Hinweise für den Umgang mit Kurzfilmen gegeben werden. Dabei handelt es sich selbstverständlich nicht um eine fertige Rezeptur, sondern um Tips, die jeweils den Gegebenheiten anzupassen und in entsprechender Weise zu kombinieren sind.

1. Die Wirkzeit:

Manche Filme brauchen eine gewisse Wirkzeit oder Verarbeitungszeit. Besonders Filme, die auf die Zuschauer stark emotionalisierend wirken oder die eine große Betroffenheit auslösen, vertragen es zuweilen nicht, daß mit Erscheinen des "Ende"-Titels auch schon das Gespräch beginnt. Eine kurze - hoffentlich aber unverkrampfte - Pause nach der Filmvorführung (z.B. Stuhlkreis bilden, hell machen, Luft reinlassen, oder einfach nur kurz die Beine vertreten) kann den Betrachtern helfen, den Film "nachwirken" zu lassen, sich ihrer Gefühle bewußt zu werden, ihre Gedanken zu ordnen.

2. Die spontane Äußerung:

Zu Beginn eines Gesprächs sollte zunächst einmal Raum für spontane Äußerungen sein. Manche Gefühle müssen sich Raum verschaffen oder entladen werden, manche Eindrücke verlangen nach einem sprachlichen Ausdruck. Durch allzu schnelle Fragestellungen seitens eines Gesprächsleiters können Eindrücke und Fragen der Zuschauer unter Umständen kanalisiert oder unterdrückt werden. Deshalb sollte man gemeinsam auch ruhig einmal einige Sekunden der Stille aushalten können. Spontane Äußerungen können nicht erzwungen werden, oft kommen sie ganz von alleine. Manchmal ist es allerdings sinnvoll, die Gesprächsteilnehmer durch eine Frage oder Aufforderung dazu zu motivieren. Fragen sollten in diesem Fall sehr offen gehalten werden. Etwa: "Wie geht es Ihnen nun?", "Was geht gerade in Ihnen vor?" etc.

3. Das eigentliche Gespräch:

Oft empfiehlt es sich entweder direkt nach dem Film, oder nachdem sich spontane Äußerungen ihr Recht verschafft haben noch eine nonverbale Phase einzuschieben. Eine kurze Schreibmeditation, eine Assoziationsübung oder einfach nur Stille (evtl. mit Leitfragen) bieten nicht nur den Teilnehmern die Möglichkeit, noch einmal intensiver nachzudenken oder intensiver in sich zu gehen, sondern geben vor allem auch denjenigen, die sich nicht so schnell und leicht ausdrücken können, die Chance, am anschließenden Gespräch teilzunehmen. Für das Gespräch gelten die üblichen Gesprächsregeln.

Der Ablauf oder die Struktur des Gesprächs und der Gesprächsführung hängt natürlich in erster Linie vom Film selber, dann von den Erwartungen und Interessen der Teilnehmer und von den Absichten des Gesprächsleiters ab. Ein eher filmanalytisches Gespräch (wie ist der Film gemacht, warum so und nicht anders, wie wirkt er, warum) wird natürlich völlig anders ablaufen als ein eher inhaltsorientiertes Gespräch (um welches Thema geht es, wie stellt der Film dieses Thema dar, was wissen wir sonst noch darüber, sind wir mit den Filmaussagen einverstanden) und wieder anders wird ein teilnehmerorientiertes Filmgespräch ablaufen, das beispielsweise den Film nur als Aufhänger nimmt, um mit den Teilnehmern in ein - wie auch immer geartetes - Gespräch zu

kommen. Dann kann das Medium selbst Methode sein, um sich z.B. gegenseitig besser kennenzulernen, um Interaktionen in der Gruppe stattfinden zu lassen und zu reflektieren etc.. Natürlich ist auch eine Mischung oder Kombination aus den verschiedenen Gesprächstypen möglich. Ein Gesprächsablauf könnte dann in etwa so aussehen:

- a) Nacherzählung des Inhalts (um es interessanter zu gestalten kann man bei der Nacherzählung vom Ende her oder von einer bestimmten Schlüsselsituation oder vom Höhepunkt des Films ausgehen)
- b) Analyse des Filmthemas (worum geht es in dem Film, welches sind seine Hauptthemen, welche Themenstränge werden beiläufig angesprochen)
- c) Analyse der Filmaussage (welche Stellung bezieht der Film, wie vermittelt er was, welche Aussagen werden ausdrücklich, welche stillschweigend vermittelt. welches ist die Grundintention des Films, die > Moral von der Geschichte <)
- d) Bewertung der Filmaussage ('was denke ich über dieses Thema, bin ich mit der Filmaussage einverstanden oder nicht, warum')

Die hier in Klammern gesetzten Fragen sind übrigens nicht als so zu formulierende Muster gedacht. Die sogenannten "w-Fragen" (wer, wie, was, wann, warum, etc.) sind im allgemeinen nicht sehr gesprächsfördernd, weil sie auf sehr enge Antworten zuspitzen. Sie sollen hier nur in etwa die Zielrichtung des Gesprächs verdeutlichen.

Noch zwei Tips zum Schluß: Wenn Sie einen Film unter einer bestimmten Zielsetzung verwenden (also z.B. um klar zu machen, daß der Mensch Verantwortung für die Schöpfung trägt), sollten Sie darauf achten, daß der Film nicht allzusehr einer Fremdbefragung ausgesetzt wird. Achten Sie zunächst darauf, was der Film selber will und was er leistet. Wenn der Film beispielsweise nur die Schönheit der Schöpfung meditieren will, ist er nicht automatisch dazu geeignet, ökologisches Handeln zu motivieren.

Und schließlich: Achten Sie bei den Methoden, die Sie einsetzen darauf, daß sie auch mit dem Charakter des Mediums korrespondieren: ein meditativer Film sollte vielleicht auch in einer eher meditativen Weise ausgewertet werden, ein karikierender oder plakativer Film kann z.B. auch mit Plakaten, Schlagworten, Thesen oder ähnlichem für das Gespräch aufbereitet werden.

Filme sind Medien, sie wollen etwas zwischen den Menschen vermitteln, ob und inwieweit dies gelingt, hängt davon ab, wie wir mit diesen Medien umgehen.

TIPPS & TRICKS zum Spielfilmgespräch

Kino ist weder Schulstunde noch Predigt noch Seminareinheit sondern ein kulturelles Erlebnis, einem Konzert oder einer Ausstellung vergleichbar. Also:

REGEL 1:

Immer zuerst eine kleine praktische Pause schaffen, damit Gäste bleiben oder gehen können. Die, die gehen, sollen es ohne Rechtfertigungen und mit gutem Gewissen tun können. (Selbstverständlich lade ich aber deutlich und freundlich - wenn ich's denn vorhabe - zum Gespräch ein und habe die Sitzrunde nebenan oder im Vorführraum - vorbereitet.)

Kino ist auf weite Strecken ein sehr intimes Erlebnis, dem Traum vergleichbar, assoziativ, emotional, also zuerst "im Bauch" und dann - vielleicht - "im Kopf". Also:

REGEL 2:

Immer zuerst inhaltlich offen und ohne Wertungen nach starken Eindrücken (Bildern, Szenen, Figuren) fragen und einfach benennen lassen, nachzeichnen lassen, erzählen lassen. Was hat Sie besonders berührt, bewegt, erregt? Dabei muß ich als Gesprächsleiter mitunter auf Bekenntnisse gefaßt sein, denen weder die Runde noch ich selbst gewachsen bin. Auch deshalb bleibe ich nicht bei der erstbesten Wortmeldung hängen, sondern sammle. Denn:

Wir haben so viele Filme gesehen, als wir Zuschauer sind. Deshalb bereichern (und korrigieren) sich die verschiedenen Berichte unmittelbar, sowohl auf der Sachebene (z.B. Erkennen eines Zitats, einer Melodie) als auch auf der Skala unserer Gefühle (traurig/heiter, positiv/negativ usw.) Also:

REGEL 3:

Wir gehen nach der ersten Sammlung aufeinander ein, unterstreichen, wiederholen, vergleichen, widersprechen, und dabei haben alle Recht. Denn:

Der Film entsteht neu im Kopf (Bauch) des Zuschauers. Und dieser jeweils sekundäre Film behält subjektiv noch lange Recht, selbst wenn er der Analyse des tatsächlich Gesehenen nicht standhält. **"Mein Film" ist für mich bedeutungsvoller als "der Film". Also:**

REGEL 4:

Persönliche Assoziationen dürfen stehenbleiben, selbst wenn sie vermeintlich vom Film und dessen Thema und Bestand wegführen. Ich habe mich allerdings vorher mit dem Film befaßt und kann im Gespräch wieder Nähe zu »dem Film« herstellen, den alle gesehen haben. Vorsicht: Auch ich habe meinen Film im Bauch.

Die »Moral von der Geschichte« gibt es nur in der Geschichte, nur im Film, nicht anschließend, separat, als könnten wir nachträglich noch »mehr« feststellen. Der Film besteht auch nicht aus Gedanken, sondern aus Bildern (und Klängen, Geräuschen, Musik, Dialog usw.). Also:

REGEL 5:

Jeder Interpretationsversuch wird in den Film hinein zurückgebunden. Nicht: Was hätten wir gern gesehen? Sondern: Was haben wir gesehen. Gut oder böse, gerecht oder ungerecht, verlogen oder ehrlich, glaubhaft oder spekulativ, erfreulich oder ärgerlich? Das hängt zuerst und zuletzt mit dem Film zusammen und muß vom Film her begründet sein. Verhält sich also eine Person in ihren Grenzen, in ihrem Milieu, in ihren Konflikten richtig? Bei dieser Diskussion kommen sich "unsere Filme" und "der Film" oft in die Haare. Ästhetik und Ethik: ein kompliziertes Verhältnis. Die Form ist mitunter bedeutungsvoller als der Inhalt. Denn es war ein Film: kein Buch, kein Vortrag, keine Podiumsdiskussion.

Der Film ist ein Film ist ein(!) Film. Andere Filme zum selben Thema, andere Filme desselben Regisseurs, andere Rollen derselben Schauspieler sind andere Filme und andere Rollen und jedenfalls jetzt (noch) nicht Sache. Das Filmgespräch ist kein Seminar. Also:

REGEL 6:

(Mein) Mehrwissen bleibt im Hinterkopf, wird aber noch nicht serviert, solange unbefangene Eindrücke erzählt werden. Ich achte auch darauf, daß im Kreis kein Gefälle zwischen Experten und dem Rest der Welt entsteht, zumal das Staunen und Erleben gerade bei denen besonders intensiv ist, die nicht so oft ins Kino gehen. Und der Bitte um alsbaldige Erklärung des Films (»Sie kennen sich da doch aus!«) komme ich nicht nach, so schmeichelhaft und unbegründet) sie auch sein mag. Denn:

Wir haben gemeinsam das Zeug zur kompetenten Interpretation! Unsere Tränen, unser Gelächter, unser erster und zweiter Eindruck, unsere Lust und Unlust, unser Verstehen und Mißverstehen findet zusammen. Was bei der Bibel erlaubt und sinnvoll ist, wird beim Film nicht verkehrt sein.

Michael Graff Kino und Kirche

Filmtagungen der Fachstelle für Medienarbeit

In Zusammenarbeit mit dem SUBIACO-Kino im Kloster, Alpirsbach:

Grundkurs Kino, Alpirsbacher Filmgespräche, Jugendfilmtagung, Herbsttagung "Spiritualität und Film"

Jahresprogramm bei der Fachstelle für Medienarbeit anfordern!

Methoden für den Einsatz von Kurzfilmen

Vorbemerkungen

Eine pädagogisch und didaktisch sinnvolle Arbeit mit audiovisuellen Medien setzt voraus, daß eine Vielzahl von Gesichtspunkten berücksichtigt wird. Dazu gehört u.a. nicht als wichtigste aber auch nicht als zu vernachlässigende Frage - die Frage, wie diese Materialien methodisch richtig aufgearbeitet werden können. Mediendidaktik ist mehr als die Frage der Methodik, aber an einem mangelnden Repertoire von Methoden scheitert sehr oft die Auswertung des Films, oder die Bereitschaft zum Einsatz von Medien überhaupt.

Die Wahl der Methoden der Filmverarbeitung und -aufarbeitung ist von verschiedenen Faktoren abhängig. Die wichtigsten davon sind Inhalt und Machart des gezeigten Films, beabsichtigtes Ziel oder Lernziel, Adressatengruppe (Vorwissen, Alter, Aufnahmefähigkeit etc.). Methoden sind also grundsätzlich situativ zu variieren.

Die folgenden Anregungen sind paradigmatisch, d.h. sie erheben weder Anspruch auf Vollständigkeit, noch sind sie je so und so anzuwenden, sondern sie müssen von der Situation her variiert abgeändert, zusammengefaßt, gekürzt usw. werden. Dafür ist die Beherrschung dieser Methoden, der Besitz eines gewissen Repertoires eine unabdingbare Voraussetzung. Nur wer quasi relativ frei damit "jonglieren" kann, kann auf die situativen Gegebenheiten sinnvoll eingehen. Diese Liste will auch Mut machen, andere Methoden auszuprobieren, eigene Wege zu finden und zu gehen. Aber nicht nur eine methodische, sondern auch eine technische Beschäftigung mit dem Medium Film (z.B. Kameraeinstellungen...) trägt dazu bei, das Gezeigte besser verstehen zu können. Mit dem Videorecorder ist es technisch möglich, in die Präsentation eines Filmes einzugreifen und ihn anzuhalten oder ihn schneller laufen zu lassen. Videoprojektionen brauchen andere Licht- und Abstandsverhältnisse als Filmprojektionen. Technische und methodische Aspekte des Filmeinsatzes hängen oft zusammen und stellen eine Kunst dar, in der sich jede und jeder einarbeiten sollte.

Vorföhrmethoden

Abbruchmethode

(Abbrechen eines Films vor der Pointe)

Ein Film, der entweder vor einer Pointe, einem überraschenden oder auch schockierenden Ende abgebrochen wird, fordert die Teilnehmer heraus, intensiv über einen fiktiven oder realen Schluß nachzudenken. Ein Filmende kann gespielt, gezeichnet, geschrieben etc.. werden. Indem die Dramaturgie des Films plötzlich unterbrochen wird, tritt automatisch der Effekt ein, daß die Teilnehmer, ohne Aufforderung, die Handlung weiterdenken. Ein Gespräch über mögliche Fortsetzungen des Films kann in Gruppen und/oder im Plenum geführt werden. Anschließend kann entschieden werden, ob das Filmende gezeigt wird, damit man es mit den zuvor gemachten eigenen Vorschlägen vergleichen kann. Dabei ist die Kreativität beim selbständigen Fortführen der Handlung wichtiger als der Quiz-Aspekt (habe ich richtig geraten?). Ein "richtiges" Ende gibt es nicht.

Frequenzmethode

(Wiederholtes Vorführen des Films)

Durch die schnelle Bildfolge kann beim einmaligen Sehen oft nicht alles bewußt wahrgenommen werden. Bei manchen Filmen empfiehlt sich daher die Frequenzmethode. Zuerst wird der Film vorgeführt. Anschließend beginnt der durch ein paar einleitende Impulse angeregte Austausch

über den Film. Das Medium wird unter Umständen mehrere Male hintereinander vorgeführt, damit Fragen und Meinungsverschiedenheiten der Teilnehmer geklärt werden können. Die Wiederholungen führen zu einem tieferen Eindringen in die Sachproblematik. Diese Methode eignet sich vor allem für kurze Filme mit einer sehr hohen Informationsdichte. Entscheidend ist, daß beim wiederholten Sehen jeweils andere Fragestellungen, Aspekte, Beobachtungsaufgaben oder neu gewonnene Erkenntnisse dazukommen. Sonst wirkt diese Methode sehr ermüdend.

Sequenzmethode

(Abschnittweise Vorführung und Besprechung)

Unmittelbar nach der Vorführung des ganzen Films erhalten die Teilnehmer die Möglichkeit, sich zu äußern; dabei kommt es noch zu keiner ausführlichen Diskussion oder Besprechung. Anschließend folgt eine zweite Vorführung in Abschnitten, über die jeweils - unter gezielten Fragestellungen - ausführlich diskutiert wird. Das erleichtert den Gruppenmitgliedern die Informationsaufnahme und schafft einen leichteren Gesamtüberblick. Dieses Verfahren setzt voraus, daß das AV-Medium sich in mehrere Abschnitte einteilen läßt, so daß sich eine solche schrittweise Erarbeitung anbietet.

Es empfiehlt sich unter Umständen auch den Film sofort in Abschnitten und nicht erst als ganzen vorzuführen.

Vorführung ohne Ton

Ein Film kann auch ohne Ton vorgeführt werden. Es erfolgt dadurch eine Konzentration auf die Bilder wie z.B. das Verhalten der Darsteller. Die Stimmung wird durch fehlende Musik zum Teil verändert. Manipulationsmöglichkeiten der Filme können aufgedeckt werden.

Liegt den Teilnehmern eine Aufstellung der einzelnen Szenen mit ungefährender Zeitangabe vor, können sie - in Gruppenarbeit - Dialoge erarbeiten und zum Film dazusprechen. Eine weitere Möglichkeit ist, gemeinsam Geräusche und Musik zur Filmhandlung zu entwickeln, die bei einer wiederholten Vorführung als Ton zum Film einsetzbar sind (Tip: Kasette aufnehmen). Dadurch findet in spielerischer Form eine Interpretation bzw. Auswertung der - meist bildhaften - Aussage des Films statt.

Vorführung ohne Titelangabe

Die Zuschauer sollen dem Medium einen Titel geben und diese Wahl begründen. So wird bereits das Filmgespräch aufgenommen. Diese Methode ist auch innerhalb der Sequenzmethode anwendbar (verschiedene Abschnitte eines Films können ebenfalls mit begründeten Überschriften versehen werden) oder mit verschiedenen anderen Methoden zu kombinieren. Ohne daß es ausdrücklich gesagt werden muß, versuchen die Zuschauer hierbei, die Grundaussage, den Kern, die Essenz des Mediums herauszuarbeiten.

Assoziationsmethoden

Spontanes Assoziieren

Nach der Vorführung des Films schreibt jeder Teilnehmer unmittelbar auf ein Blatt Papier, was ihm zu dem Gehörten und Gesehenen einfällt. Je spontaner die Einfälle, um so besser. Zur Unterstützung kann Musik laufen. Danach werden die Assoziationen in der Gruppe oder im Plenum vorgelesen. Währenddessen sollten sich die anderen Notizen machen, zu welchen Gedanken sie Fragen stellen wollen. Am günstigsten ist es hintereinander die Assoziationen einer Person zu diskutieren.

Für größere Gruppen ist vor allem die Methode 66 geeignet. Ziel dieser Methode ist es, daß jeder Teilnehmer unmittelbar seine Reaktion auf den Film äußern kann. Entscheidend ist daher, daß sofort Kleingruppen gebildet werden, etwa zu 6 Personen, die dann 6 Minuten lang erste Aussagen und Fragen zum Film formulieren. Besprechung der Ergebnisse im Plenum. Die Teilnehmer werden dadurch aktiviert ihre Gesprächshemmungen abzubauen.

"Stummer Dialog"

Der sogenannte "stumme Dialog" bewährt sich vor allem bei verbal ausdruckschwachen Teilnehmern. Der Film wird in Kleingruppenarbeit mit Hilfe eines Schreibgesprächs ausgewertet. Das heißt die Einfälle zum Film werden auf ein Blatt oder eine Folie geschrieben. Während der Anschrieb entsteht, wird nicht gesprochen. Verweise und Bezugnahmen auf andere Einfälle werden mit Pfeilen gekennzeichnet. Erst nach einiger Zeit wird das Schweigen beendet und es findet sich genügend Diskussionsstoff zur Klärung und Aussprache. Zum Schluß können die Blätter/Folien für alle sichtbar gemacht werden. Diese Methode führt in der Regel zu einer intensiven Beschäftigung mit dem Gesehenen; sie macht außerdem die Unterschiedlichkeit subjektiven Erlebens deutlich.

Wortbank

Nach dem Film werden die Zuschauer aufgefordert, spontan Substantive (also Hauptwörter) zu assoziieren. Diese können zur Erleichterung auf Notizzettel notiert werden. Kurze Zeit später werden die Zettel gesammelt; sie werden in die Mitte der Gruppe gelegt oder auf ein Plakat geklebt. Die Aufgabe für die Teilnehmer lautet nun, aus diesen Substantiven sinnvolle, zum Film passende Sätze zu bilden (ca. drei bis vier Stück). Der Reihe nach werden die ausgedachten Sätze vorgelesen, nach gewissen Aspekten geordnet und besprochen. Dabei kann festgestellt werden, daß die Sätze oft genau die inhaltliche Kernaussage des Films treffen.

Assoziieren in Gruppen (4/4/4-Methode)

Die Teilnehmer haben ein in vier Felder eingeteiltes Blatt oder eine Folie vor sich. Nach der Vorführung des Films werden Vierergruppen gebildet. Jeder schreibt in eine der vier Spalten eine Frage, eine Aussage, eine Stellungnahme und eine Beurteilung über den Film. Nach ca. vier Minuten werden die Blätter/Folien an den Gruppennachbarn weitergegeben. Dieser schreibt dann auf das Blatt/Folie des Vorgängers entweder fortfahrend eine Antwort oder eine neue Frage, Aussage oder Beurteilung. (Die Methode 4-4-4 hat den Namen daher, weil vier Personen je vier Spalten in vier Minuten ausfüllen.)

Die Weiterentwicklung braucht nicht systematisch zu sein, sie kann auch rein assoziativ erfolgen. Danach wird wieder ausgewechselt, so daß schließlich jedes Gruppenmitglied auf jedem Blatt/Folie seine Stellungnahme abgegeben hat. Diese Eintragungen sind dann, eventuell über den Arbeitsprojektor, Grundlage eines Gesprächs.

"Metapher"-Übung

Im Anschluß an den Film werden Sätze nach dem Muster gebildet: Das Leben ist wie...; Streit ist wie.. ; üble Nachrede ist wie ... (kombinierbar mit einem Schreibgespräch). In einem Auswertungsgespräch können Schwerpunkte, Richtungen oder auch Gegensätze herausgearbeitet werden, die sich in den geäußerten Erfahrungen und Einstellungen zeigen.

Das Brainstorming

Eine Art Materialsammlung, die als Grundlage für weitere Gespräche dienen kann. Im Kern ist sie der Assoziationsmethode ähnlich, unterscheidet sich jedoch im Verfahren: spontane Stellungnahmen werden entweder stichwortartig auf kleine Notizzettel aufgeschrieben oder abwechselnd von zwei Schriftführern aus der Gruppe notiert. Wichtig ist, daß zu diesem Zeitpunkt keine Kritik an einem der Beiträge geübt wird. Vielen Teilnehmern fällt es dadurch leichter, etwas zu sagen. Nach Abbrechen der Sammelphase werden die Stellungnahmen oder Fragen an der Tafel/Folie festgehalten und für alle vorgelesen. Die gefundenen Begriffe werden nun thematisch nach Oberbegriffen geordnet und als Basis für die weitere Diskussion verwendet. Die aktive Beteiligung aller Gruppenmitglieder und das Bewußtmachen des Filmthemas sind Ziele dieser Methode.

Eine kleinere Form des Brainstormings ist das "Blitzlicht": Jedes Gruppenmitglied muß in ein bis zwei Sätzen sagen, wie er sich jetzt nach dem Film fühlt bzw. was er gut/schlecht fand.

Sammeln positiver / negativer Eindrücke

An einer Wand des Raumes werden drei große Papierbögen befestigt. Der erste ist bezeichnet mit einem +, der zweite mit einem -, der dritte mit einem ?. Jeder Teilnehmer erhält einen Filzschreiber und beliebig viele Blätter Papier in einem Format, das dreigeteilten DIN A 4-Bögen entspricht. Er notiert auf jeweils ein neues Blatt seine positiven Eindrücke, seine negativen Eindrücke und seine Fragen zum Film. Die Blätter werden anschließend auf dem jeweiligen Papierbogen befestigt. Der Gesprächsleiter kann sie nun entsprechend thematisch ordnen, um dann über diese Aussagen in ein Filmgespräch einzusteigen. Diese Methode hat den Vorteil, daß in relativ kurzer Zeit eine Fülle von Aussagen gesammelt wird und die Teilnehmer diese Aussagen weiterhin vor Augen haben. Vor allem läßt sich auf einen Blick sehen, ob der Film positiv oder negativ aufgenommen wurde, ob er umstritten ist, ob er Fragen aufwirft.

Eine andere Auswertungsmöglichkeit bietet die "Erwartungswand". Der Titel des Films wird vorher genannt. Die Teilnehmer notieren auf kleine Zettel, was sie vom Film und dessen Thematik erwarten. Die Vorstellungen werden gut sichtbar an eine Wand gepint. Danach wird der Film vorgeführt und die Erwartungshaltung mit dem tatsächlichen Filminhalt verglichen. Man erkennt nun , ob der Film die aufgeschriebenen Aspekte im negativen oder positiven Sinne erfüllen konnte.

Kreativ-Methoden

Kreatives Verarbeiten durch...
...Recherchieren und Schreiben
...Formen und Gestalten
...Spielen und Darstellen:

Diese Verarbeitungsmethoden, die allerdings einen relativ großen Zeit- und Materialaufwand erfordern, eignen sich vor allem in Gruppen, die weniger gesprächsbereit sind oder bei denen aus anderen Gründen eine Umsetzung in Handlung, kreatives Tun und nonverbale Methoden von Vorteil ist. Insbesondere Medien, die emotional betroffen machen, können auf diese Weise aufbereitet werden.

Die folgenden kreativen Gestaltungsmethoden sollen einige Anregungen zur Nachahmung liefern:

Recherchieren und Schreiben:

- * themenähnliche Zeitungsmeldungen sammeln
- * Filmkritik oder Annonce in unterschiedlichen Fachzeitschriften verfassen
- * den Darstellern des Films Briefe schreiben
- * die Hauptdarsteller untereinander Briefe schreiben lassen
- * zusätzliche Gedanken/Gespräche für die Hauptfigur aufschreiben
- * Steckbriefe der Darsteller verfassen
- * Text-oder Drehbuch schreiben (z.B. Tagebuch einer Filmfigur)
- * fiktive Interviews mit dem Regisseur, Filmbesucher erstellen
- * eigene Gedichte, Geschichten oder einen Filmschluß verfassen

Formen und Gestalten:

Diese Gestaltungsbeispiele erleichtern den Bezug des Filminhalts zur eigenen realen Welt.

- * die wichtigsten Filmszenen zeichnen
- * eine Bildergeschichte oder Fortsetzung zum Film malen
- * eine Collage aus Bildern, Schlagzeilen anfertigen
- * Filmplakat entwerfen
- * Masken oder Stabpuppen für ein Rollenspiel basteln

Spielen und Darstellen

Im Spiel können die Teilnehmer sich in verschiedene Personen des Films hineinversetzen und dabei bestimmte Rollen übernehmen. Voraussetzung ist, daß die Teilnehmer gern spielen. Ein mit Zwangsmaßnahmen inszeniertes Spiel wird in der Regel kein gutes Ergebnis erzielen.

Rollenspiel

Im Vordergrund steht die starke Identifikation der Teilnehmer mit einzelnen Personen und Sachverhalten. Das Rollenspiel läßt sich in zwei Kategorien, dem Nach- und Eigenspiel, einteilen. Im Nachspiel eines Films können Szenen oder Sequenzen, die von den Gruppenmitgliedern für bedeutsam gehalten werden, aufgegriffen und gespielt werden.

Das Eigenspiel bietet die Möglichkeit den Aussagegehalt einer Szene/Sequenz herauszuarbeiten und zu verfremden oder zu dramatisieren (z.B. Übertreibung einer bestimmten Rolle). Möglich ist auch, einen Film auf dem Höhepunkt abubrechen und die Thematik im Rollenspiel weiterzuführen. Dazu können z.B. die im Anhang abgebildeten Rollenkarten verwendet werden. Varianten des Rollenspiels sind die Pantomime und das Maskenspiel.

Die Körperbewegungen und Haltungen der Filmfiguren können durch pantomimisch gespielte Szenen nonverbal nachgeahmt werden. Die anderen Gruppenmitglieder bekommen die Aufgabe, die dargestellte Spielszene zu erraten.

Die (selbstangefertigte) Maske gibt dem Spieler die Gelegenheit ein anderer zu sein, sich "hinter dem Gesicht eines anderen" zum Beispiel des Hauptdarstellers zu verstecken. Den Teilnehmern fällt es mit Masken leichter, schwierige Rollen zu übernehmen und zu spielen.

Einsatz von Auswertungsbögen

Länge und Informationsdichte vieler AV-Medien schaffen Probleme, weil sie die Teilnehmer häufig etwas überfordern. Diese können nicht alles behalten, was auf sie einströmt. Hier bietet sich methodisch die Verteilung von Beobachtungsaufgaben vor dem Film oder Fragebögen nach dem Film an. Die Teilnehmer werden aktiviert, und durch die Frage- und Aufgabestellungen können bereits wesentliche Gesichtspunkte vorgegeben werden. Soll eine Vorstrukturierung vermieden werden, können die Fragen/Aufgaben relativ allgemein formuliert werden.

Beobachtungsprotokoll

Vor dem Film werden den Teilnehmern verschiedene Beobachtungsaufgaben gestellt. Dies kann auch in Kleingruppen erfolgen. Jede Kleingruppe richtet ihre Aufmerksamkeit nur auf bestimmte Aspekte (Beobachtung einer bestimmten Person, einer besonderen Verhaltensweise...). Auf diese Weise wird sichergestellt, daß möglichst wenig Informationen verloren gehen und viele Gesichtspunkte intensiv berücksichtigt werden.

Fragebogen

Nach dem Film werden die Fragebögen ausgeteilt. Je nach Umfang kann man den gesamten Fragebogen ausfüllen lassen oder gruppenweise jeweils einen Abschnitt. Im Anschluß daran sollten die Ergebnisse in der Gruppe oder im Plenum diskutiert werden.

Gesprächsmethoden

Das spontane Filmgespräch

Angesichts der Tatsache, daß das spontane Filmgespräch wohl die am häufigsten verwendete Auswertungsmethode von Filmen und Kurzfilmen ist, scheint es bedenklich, daß es über dieses Gespräch doch relativ wenig Reflexionen oder Hinweise zur Gestaltung gibt. Entscheidend ist auch hier die Grundfrage, ob das Gespräch eher themenorientiert oder eher teilnehmerorientiert ablaufen soll. Es gelten die normalen Gesprächsregeln, wie "nur einer spricht, ausreden lassen, subjektive Eindrücke nicht bewerten" etc. Entscheidend ist die Strukturierung des Gesprächs durch den Gesprächsleiter. Dabei kommt auch dem Gesprächseinstieg eine wichtige Funktion zu. Fragen wie "Und wie hat euch der Film gefallen?" können andere spontane Äußerungen oft abtöten. Wer ein Filmgespräch führen will, sollte sich vorher über die eventuellen Fragen, Themen und Gesprächsphasen einigermaßen im Klaren sein (was nicht heißt, daß das dann mit Gewalt so durchgesetzt werden muß). Das Ziel eines Gesprächs kann natürlich nur unter Berücksichtigung verschiedener Faktoren festgelegt werden. Wichtige Gesprächsergebnisse sollten zudem visualisiert werden mittels Tafelanschrieb oder Overheadprojektor, damit der jeweilige Gesprächsstand ständig sichtbar ist und Wiederholungen bekannter Argumentationen vermieden werden.

Fish-Bowl (Plenumsdiskussion)

Eine Methode, die sich vor allem für Medien anbietet, die kontrovers diskutiert werden können. Diese Methode hat den Vorteil, daß sie sich vor allem in großen Gruppen und Veranstaltungen mit relativ vielen Teilnehmern anwenden läßt. Nach der Filmvorführung wird die Gesamtgruppe in mehrere Kleingruppen (fünf bis acht Personen) aufgeteilt, um den Film zu besprechen. Jede Gruppe beauftragt ein Mitglied aus der eigenen Reihe, die Gruppeninteressen anschließend im "fish-bowl" zu vertreten. Nach der Besprechung in der Kleingruppe kommen die Teilnehmer wieder im Plenum zusammen und bilden einen Kreis. In der Kreismitte, im sogenannten "fish-bowl" sitzen die Gruppensprecher zusammen und diskutieren die Ergebnisse, die in den Kleingruppen erarbeitet wurden. Das Plenum verfolgt schweigend die Diskussion. Will sich jemand aus dem Plenum kurzfristig an dieser Diskussion beteiligen, nimmt er auf einem freien Stuhl im Innenkreis Platz, formuliert seine Fragen und räumt diesen möglichst bald wieder für weitere Teilnehmer. Bei besonders gesprächsoffenen Gruppen können auch zwei freie Stühle aufgestellt werden. Diese Methode, die allerdings relativ zeitaufwendig ist, hat den Vorteil, daß in großen Gruppen jeder die Möglichkeit hat sich ohne Zwang einzubringen.

Pro/Contra-Diskussion

Diese Gesprächsmethode fördert die kritische Auseinandersetzung mit Filmen, die Formulierung und die Anwendung von Argumenten und die damit verbundene eigene Urteils- bzw. Meinungsbildung. Die Teilnehmer lernen dabei, sich in die Situation/Argumentation der "Gegenseite" hineinzusetzen. Vor allem aktuelle und konfliktgeladene Filmthemen (z.B. Genforschung), welche provokante und unterschiedliche Aussagen beinhalten, regen zur Diskussion an. Sobald das Diskussionsthema ausgesucht wurde, wird die Gruppe in eine Pro-Partei und in eine Contra-Partei eingeteilt. Grundsätzlich sollte jeweils im Wechsel (pro/contra) argumentiert werden. Am Ende sollten die gefundenen, gegensätzlichen Meinungen nochmals festgehalten, überprüft und eventuell gebündelt werden. Ein vom Plenum gewählter Gesprächsleiter sollte darauf achten, daß kein Argument erzwungen wird und daß am Anfang klare Diskussionsregeln, (z.B. sachliche, faire Argumentation...), ausgemacht werden. Gegebenenfalls kann er auch kleine Tips oder Formulierungshilfen geben. Eine solche Diskussion kann man auch in Form einer Gerichtsverhandlung oder Parlamentsdebatte durchführen.

In einem inszenierten Prozeß (z.B. eine Hauptfigur des Films anklagen und verteidigen) werden die verschiedenen Rollen unter den Teilnehmern verteilt: ein (oder mehrere) Angeklagte, Verteidiger, Staatsanwalt, Richter. Das Ziel sollte dabei nicht eine rasche Aburteilung sein, sondern eine aktive Erforschung und Beurteilung von Ursachen und Motiven von Ereignissen im Film sein.

Zuerst werden zwei Gruppen (Fraktionen) gebildet, wobei eine Fraktion für und die andere gegen den kontroversen Filminhalt spricht. Bevor die parlamentarische Debatte beginnt, dürfen jeweils beide Gruppen Argumente für ihren Standpunkt sammeln. Abwechselnd werden die vorbereiteten Reden gehalten. Die Fraktion mit der überzeugendsten und rationalsten Argumentation bekommt die Mehrheit d.h. hat die Debatte gewonnen.

Einsatz anderer Medien

Neben dem Film werden noch andere Medien gezeigt, deren Aussage zum Verständnis des Films und dessen Intention beitragen kann.

Dies können sein...

Diaserien zum gleichen Thema

Tonbänder (z.B. mit Reden von Politikern)

Karikaturen

Zeitschriften- und Zeitungsausschnitte

statistisches Material

Filme z.B. mit entgegengesetzten Ansichten zum vergleichen

Der Film kann natürlich auch als Leitmedium eines Projektes verwendet werden. Das heißt, die Thematik des Films kann zum Beispiel in einem von den Teilnehmern gestalteten Hörspiel oder gedrehten "Trailer"/Film aufgegriffen werden. Diese Projekte beanspruchen viel Zeit und deshalb sollten die Teilnehmer schon vorher abstimmen können, welches Thema für sie interessant ist. Damit vermeidet man, daß die Teilnehmer ummotiviert an die Aufgabe herangehen.